

1.2.4 Literaturkritik

Die Literaturkritik strebt nach allgemeingültigen Urteilen über literarische Texte. Die objektive Erfassung von Qualitätsmerkmalen durch Interpretation und Wertung ist ein wesentliches Moment bei der Bildung eines *Literaturkanons*, d. h. eines Katalogs von Werken, die für die Entwicklung einer Kulturgemeinschaft als repräsentativ gelten. Lit.-Kritik äußert sich nicht nur in Form von wiss. Abhandlungen oder journalistischen Gebrauchsformen (Rezension), sondern bedient sich auch der Parodie, der Satire, des Epigramms u. a.

Die Kritik will den Leser zum literarischen Werk führen, ihm dieses vorstellen und erschließen, weil sie an die kulturelle und gesellschaftliche Funktion der Kunst glaubt. Zu den vornehmsten Aufgaben der Kritik gehört es, dem Schriftsteller die Möglichkeit zu geben, über sein eigenes Werk zu reflektieren. Es ist nicht Aufgabe der Kritik, die Literatur zu ersetzen oder absolute Maßstäbe zu postulieren, die schon von der nächsten Generation verworfen werden. Dennoch erwartet der Leser eine wie auch immer geartete Wertung vom Kritiker. Ohne eine ständige, kritische Auseinandersetzung und eine durch sie begründete Tradition – man denke an Plato, Aristoteles, Vasari, Boileau, Diderot, Voltaire, Lessing, August Wilhelm Schlegel und Madame de Staël – wären viele Werke verloren, manche würden nicht mehr gelesen. Somit bietet die kritische Beschäftigung mit Werken beste Gewähr für ihr Überleben.

(Daemmrich, 4)

Die Kriterien für die literarische Wertung sind von den jeweiligen kulturellen Normen abhängig. Man unterscheidet:

(a) *außerliterarische Kriterien*, die von außen an das Werk herangetragen werden (z. B. Bildungswert, Informationswert, moralischer Wert, Unterhaltungswert);

(b) *literarische Kriterien*, z. B. Gestaltung von Vers und Reim, Funktion von Dialog und Monolog, Handlungsstruktur, Aufbau einer Scheinwirklichkeit etc.

Dabei ergeben sich eine Reihe von Problemen:

- das *Einfließen des subjektiven Geschmacks* in Urteile, die Anspruch auf Objektivität erheben. Bis ins 20. Jahrhundert galt Lit.-Kritik daher weitgehend als unwissenschaftlich.
- die *Rangordnung* der einzelnen Wertungskriterien untereinander. So ist es beispielsweise problematisch, zu einem verbindlichen Werturteil bei Texten zu kommen, die als moralisch schädlich empfunden werden bzw. wurden, jedoch eindeutige Vorzüge in der künstlerischen Machart aufweisen können (z. B. GOETHE, Die Leiden des jungen Werther, BAUDELAIRE, Die Blumen des Bösen).
- die *historisch-politische Bedingtheit* einzelner Wertungskriterien (z. B. die Ableitung von Qualitätsurteilen unter dem Aspekt des ‚Volkhaften‘ in der NS-Ära);
- die *wachsende Institutionalisierung* der Kritik in den Massenmedien und die Ausprägung einer *Berufskritik*, die einerseits als wichtiger Marktfaktor den Literaturkonsum und das Leseverhalten des Publikums lenkt, andererseits aber abhängig von außerliterarischen Gegebenheiten ist.

Zu den wichtigsten **Tendenzen der gegenwärtigen Literaturkritik** zählen:

- die *Annäherung zwischen feuilletonistischer Kritik und akademischer Wertung*: Definition der Lit.-Kritik als praktische Seite der Lit.-wiss. (N. MECKLENBURG);
- die Erweiterung um *kommunikations- und zeichentheoretische Fragestellungen* (Kommunikationsmodell als Ausgangspunkt für lit. Wertung);
- die seit den siebziger Jahren verstärkt erfolgende Zuwendung der *marxistischen Ästhetik* zu Wertungsfragen und die damit verbundene Abgrenzung von der bürgerlichen Lit.-Kritik;
- die Verlagerung auf *rezeptionsästhetische Sichtweisen*, die zu einer lit.-wiss. Durchdringung der Trivialliteratur führt.

10 Kriterien für Trivialität (nach Gerth (5)):

Stilisierung auf Wunscherfüllung und Gegenwelten (Bild des „Helden“, z. B. im Western, bzw. Bild einer „idyllischen“ Welt, z. B. im sog. Heimatroman);

Verknüpfung märchenhafter Fügung mit einer real gemeinten sozialen Umwelt in einer realen Zeit (trivialisiert sowohl das Märchen wie das Leben);

Illusion der Realitätsbemeisterung (keine Situation ist so hoffnungslos, daß der Held nicht doch einen Ausweg fände);

Zwangsharmonisierung und Spurenlosigkeit (beliebte Harmonisierungsmittel: Tod oder Kloster, Bagatellisierung „erfahrener“ Leiden);

Scheinproblematik (Scheinprobleme aus dem Zwang der Handlung bzw. „konstruierte“ Konflikte);

Häufung (→ Akkumulation, 2.2.2.2.3) als Stilprinzip (z. B. schon im Titel: „Abenteuerliche Flucht der unglücklichen Komteß“);

Klischierung (Reduktion der Wirklichkeit auf klare Figurentypen, vertraute Handlungsschemata, wiedererkennbare Requisiten und [sprachl.] auf geläufige, abgenutzte Wendungen);

Banalität und Preziosität (Zitat: „Eine Seligkeit ohnegleichen durchrann ihren Körper, der nur von einem modisch geschmackvollen Mantel umhüllt war“);

Unkritische Naivität und Ernsthaftigkeit (Fehlen jeder kritischen oder ironischen Distanz);

(Billige) *Nachahmung* vorgegebener Muster (z. B. KARL MAY nicht ohne COOPER).

Schundliteratur zielt fernab jedes künstlerischen Anspruchs auf die niedersten Instinkte des Lesepublikums. Dazu zählen Werke, die Brutalität und Krieg verherrlichen, sowie *pornographische Schriften* (gr. pornos bzw. porne unzüchtiger Mensch, graphein schreiben). Urteile über den Grad moralischer Gefährdung sind nicht allein Sache der Lit.-Kritik, sondern betreffen auch juristische Sachverhalte (z. B. Einstufung als jugendgefährdendes Schrifttum).

Kitschliteratur unterscheidet sich von Schundlit. durch ihr Bestreben, als Kunst zu erscheinen: *Scheinkunst* (BENN: „Das Gegenteil von Kunst ist gut gemeint“). Nicht jede epigonale Kunst ist Kitsch; sie wird es erst, wenn zum künstlerischen Unvermögen innere Unwahrheit hinzutritt, z. B. in Zeiten nüchterner Realität der Versuch, an „idyllischer“ Kunst festzuhalten. Kitsch kann nicht von außen bekämpft werden (wie Schundlit. durch Verbot von jugendgefährdendem Schrifttum), sondern nur von innen her (durch Geschmacksbildung).